

SCHÖNFELD, Herbert: *Die Spuren Gottes. Drei Geschichten in einer.* Frankfurt: Josef Knecht 1962. 244 S. Lw. 10,80.

Die Erzählungen nehmen die alte Frage der Theodizee auf, der Rechtfertigung Gottes angesichts des Übels in der Welt. Hier wird mit literarischen Mitteln eine Lösung versucht. Die erste Geschichte läßt einen alten katholischen Landpfarrer an einer Wallfahrtskirche im Grunde nicht mehr an die Möglichkeit des wunderbaren Eingreifens Gottes glauben. Die zweite Geschichte schildert einen modernen evangelischen Theologen, der wegen seines verkrüppelten Beins keine Anstellung als Seelsorger findet, sondern sich mit einem Verwaltungsposten begnügen muß. Auch für ihn ist schließlich die einzige Erklärung, daß Gottes Größe mehr in seinem Mitleid bestehe, daß er aber nicht wirklich allmächtig sei. Die dritte Rahmen-Geschichte läßt einen Augustiner-Chorherrn die beiden Geschichten lesen, der sofort sich und dem Leser klar macht, daß die Lösungen der ersten und zweiten Geschichte verfehlt sind. Schönfeld denkt sich so sehr in die Schwierigkeiten hinein, die viele Menschen quälen, daß sich der Apologet der göttlichen Allmacht schon Mühe geben muß und sich nicht mit ein paar Schlagworten begnügen darf. So macht es sich die Rahmen-Geschichte mit ihrem Lösungsversuch doch etwas leicht. Gewiß ist die Lösung richtig, man muß aber bezweifeln, ob sie den von den beiden andern Geschichten ergriffenen Lesern überzeugend genug vorgelegt wird. Die dritte Geschichte ist gar keine neue Geschichte, und das ist der Strukturfehler des Buches.

A. Hüppgens SJ

MAGIERA, Kurtmartin: *Dann sagt doch, was er tun soll.* Frankfurt: Josef Knecht 1963. 142 S. Geb. 7,80.

Der Verf. hat sich längst einen guten Namen gemacht. Diesmal schildert er das einfache Leben eines älteren katholischen Ehepaares in der Ostzone. Lange hat es persönlich unangefochten gelebt. Da kommt plötzlich ein Spitzel ins Haus, der Staatssicherheitsdienst schaltet sich ein, und der Ehemann wird aufgefordert, seine Arbeitskameraden auszuhorchen und dem Staatssicherheitsdienst zu melden. Damit bricht die Erzählung ab. Der Titel des Buches ist ihr letzter Satz. Vor dieser schlichten Erzählung

werden großtönende Worte über heroisches Christentum zu Phrasen. A. Hüppgens SJ

STRYKOWSKI, Julian: *Stimmen in der Finsternis.* Roman. Berlin: Henssler-Verlag 1963. 480 S. Br. 25,-.

Der Roman schildert das Leben einer jüdischen Gemeinde in einer galizischen Kleinstadt vor dem ersten Weltkrieg. Aus der Perspektive eines aufwachsenden Kindes sehen wir die Entwicklung einer streng orthodoxen jüdischen Familie, die das alttestamentliche Gesetz ohne Abstrich erfüllt. Doch der Einbruch der modernen Welt läßt sich nicht aufhalten. Der Vater, ein eifernder Gesetzeslehrer, entfremdet sich Frau und Kinder, und durch die Starrheit seines Wesens auch seine Gemeinde, so daß er immer mehr vereinsamt. Der Autor sucht das jüdische Problem von innen her verständlich zu machen. Die meisterhafte Schilderung der Charaktere macht die Lektüre zu einem ästhetischen Genuß. Ein gut gearbeiteter Anhang mit Anmerkungen erleichtert dem Leser das Verständnis jüdischer Begriffe und Gebräuche.

A. Hüppgens SJ

Musik

SCHREMS, Theobald: *Musik und Ethos / Kult und Kultur-Singen und Seelsorge / Denkschrift und Mahnruf.* – Regensburg: Habel 1962. 31 S. Brosch. 2,-.

Diese Seiten sind von tiefer Sorge erfüllt. Der Sorge um Stellung und Wirkung der Musik nicht nur innerhalb des katholischen Gottesdienstes, sondern innerhalb der Menschenführung und Jugendernährung überhaupt. Und wer wäre berufener und berechtigter, solcher Sorge Ausdruck zu geben als Theobald Schrems, der sich als Leiter des Regensburger Domchores, der „Regensburger Domspatzen“ und ihres Gymnasiums, auf jahrzehntelange Erfahrungen stützen konnte? Musik ist für Schrems in erster Linie Gesang, und deshalb weist er immer wieder auf die bedeutenden Wirkungen der alten Singschulen hin. Nicht als ob er weltfremd das Rad der Geschichte zurückdrehen wollte – Schrems ist Realist, ist Mensch der

Gegenwart genug, um zu wissen, auf welche Art man heute zuzufassen hat. Seine auf S. 27 gegebenen praktischen Vorschläge zeigen den erfahrenen Chorregenten, der genau weiß, wie man es machen muß, gut und immer besser machen kann. Darum nimmt man Schrems auch die harten Worte ab, die er gegen die leider noch oft geübte Kirchensingerei, – denn Gesang kann man das nicht nennen – findet. Daß er seine Einstellung historisch fest untermauert, überrascht nicht bei einem Manne seines Ranges, aber es gibt seinen Ausführungen jene Sicherheit, wie sie nur von streng geprüften Einsichten auszugehen pflegt. Die Denkschrift stellt zunächst die geschichtliche Entwicklung des liturgischen Gesanges dar, geht auf die Arbeit der Singschulen ein und schildert offen die kritische Situation der Kirchenmusik in der Gegenwart. Gerade die Verbindung von Idealismus und Wirklichkeitssinn, kraft deren ja auch Theobald Schrems' Regensburger Wirken so weite Ausstrahlung beschieden war, gibt den Mahnungen und Vorschlägen des Domkapellmeisters ihre Durchschlagskraft. Die Denkschrift gehört in die Hände jedes Chorregenten, jedes Pfarrherrn und aller Stellen, denen die Pflege liturgischer Musik aufgetragen ist.

W. Götze

GEORGIADIS, Thrasybulos: *Musik und Schrift*. München: R. Oldenbourg-Verlag 1962. 27 S. Brosch. 3,-.

Um Herkunft und Struktur der heutigen Musik aufzuzeigen, setzt der Vortragende bei dem Problem „Musik und Schrift“ an. Während im Verhältnis zwischen Sprache und Schrift dieser die Aufgabe zufällt, Sinnzusammenhänge zu fixieren und dadurch zu etwas Bleibendem zu formen, wirkt die musikalische Schrift, die Notenschrift, als eine „Aufforderung zum Tun“, durch das die Musik erst verwirklicht wird. Die musikalischen Nomoi der Griechen setzt Georgiades Urbildern gleich, „nach denen jeweils hier und jetzt Musik hervorgebracht wurde“ – sie waren in der Ausführung „jeweils gegenwärtig“, ohne dabei ihre „dem menschlichen Erklären übergeordnete“ Existenz aufzugeben. Ein Geschenk der Götter an die Menschen. Später waren sie es, Komponisten, die ihre musikalischen Vorstellungen schriftlich festlegten und damit Voraussetzung und Aufforderung zur Wiedergabe formulier-

ten. Mit Nachdruck weist Georgiades – im Hinblick auf die Gegenwart – auf den Einschnitt nach Ausklang der Wiener Klassik, um 1830, hin. Seitdem ist Notenschrift nicht mehr allein „Aufforderung zum Tun“, sondern versucht, in Wertung der „Musik als naturalistisches Phänomen“, durch Hinzufügung differenzierter dynamischer und agogischer Hinweise der Wiedergabe von vornherein denkbar mögliche Perfektion zu sichern – die Notenschrift funktioniert als „Regieanweisung“. Georgiades prüft in diesem Zusammenhang die heute so gängige Forderung nach der „authentischen“ Aufführung, einmal unter dem Gesichtspunkt des „historischen Gewissens“, zum anderen hinsichtlich der von Strawinsky vertretenen Anschauungen, die sich aus „einer tiefgreifenden Verwandlung des Kompositionsbegriffes“ ergeben und im Zusammenhang damit auch der musikalischen Niederschrift veränderte Funktionen zuweisen. Abschließend bespricht Georgiades Aufgaben, die aus der Gegenwartssituation für Musikwissenschaft und Musikerziehung gestellt sind; beide müssen neue Wege suchen, die einem Zusammenwirken von musikalischer Forschung und praktischem Musizieren zustreben.

Überlegene Disposition des Stoffes, Konzentration der Darstellung und bildhaft plastische Formulierungen ermöglichten es Georgiades, einen so weiten Gedankenkreis im Rahmen eines Vortrages abzuschreiten und nicht nur dem Fachmann, sondern auch dem musikalisch interessierten Laien fruchtbare Anregungen zu geben.

W. Götze

KUTSCH, K. J. / RIEMENS, Leo: *Unvergängliche Stimmen. Kleines Sängerlexikon*. Bern und München: Francke 1962. 429 S. Sammlung Dalp. 26,-.

In der Zeit des Radios und der Schallplatte ein sehr willkommenes Nachschlagewerk. Es enthält Biographien von Sängern und Sängerinnen aus den letzten hundert Jahren, Charakteristiken der Stimmen, Angaben über Schallplatten, Theater, Festspiele und Dirigenten. Man sieht, auch Sänger haben Musik- und Theatergeschichte gemacht! Mehr als einmal begann ich nachzuschlagen und habe immer weitergeblättert: über Fischer-Dieskau wollte ich etwas wissen und fand mich plötzlich bei der Jeritzta.

W. Götze